

Hartmut Schmidt

Karl Philipp Moritz, der Linguist

I Umkreis

»Moritz war ein vortreflicher Kopf (...), er machte sich um die Aufklärung und Popularisierung des philosophischen (nicht historischen, wozu es ihm an Kenntniß gebrach) *Sprachstudiums* ungemein verdient, und bewies durch seine *grammatischen* und *prosodischen Schriften*, daß es diese Gattung von Forschungen war, für welche er die entschiedensten Anlagen hatte«, so urteilt Karl Heinrich Jördens.¹ Von späteren Wissenschaftshistorikern hat sich Moritz den Ruf eines Amateurs oder Dilettanten eingefangen. Wenn er berechtigt ist, sollten wir ihn als Ehrentitel lesen. In einer Zeit, in der die Fächer ›Allgemeine Sprachwissenschaft‹, ›Sprachphilosophie‹, ›Deutsche Philologie‹ weder an Universitäten noch an Gymnasien existierten, weder lehr- noch lernbar waren, hing das Nachdenken über Sprache von der Neigung der Amateure und dem durch sie belebten Interesse der Öffentlichkeit ab. Der gelernte Hutmacher, studierte Theologe, erfolglose Schauspieler und philanthropische Pädagoge Karl Philipp Moritz fand nach schwierigen Wanderjahren in Berlin die äußeren Bedingungen, die ihm – unterbrochen durch Reisen nach England (1782) und Italien (1786/88) – über 13 Jahre gestatteten, neben vielen anderen Vorhaben auch seinen sprachwissenschaftlichen Neigungen nachzugehen.

1779 Konrektor am Grauen Kloster (später in anderen Gymnasialstellungen), 1784 Redakteur der »Vossischen Zeitung«, 1789 Professor an der Kunstakademie, 1791 Mitglied der Akademie der Wissenschaften – in diesen Positionen hatte er vielfältige und anregende Kontakte zu den Vertretern des gelehrten Berlin. Die sprachwissenschaftlich interessierten Mitglieder der Preußischen Akademie der Wissenschaften bildeten auf Anregung des Akademiekurators Ewald von Hertzberg im Januar 1792 die sogenannte »Deutsche Deputation«. Sie vereinigten sich zur Herausgabe der gemeinsamen Vortragssammlungen »Beiträge zur Deutschen Sprachkunde. Vorgelesen in der Königlich-Akademie der Wissenschaften zu Berlin« (Erste, zweyte Sammlung, Berlin 1794, 1796). Die Autoren waren Wissenschaftler unterschiedlicher Fachrichtungen, in der Mehrzahl aber Pädagogen.²

Ein Kreis sprachinteressierter Autoren, darunter Moritz, bildete sich seit längerem auch um die Zeitschriften »Berlinische Monatsschrift«, »Berlinisches Magazin der Wissenschaften und Künste« und »Deutsche Monatsschrift«.³ Moritz bot den gleichstrebenden Freunden zusätzlich die Mitarbeit

an seinem von 1783 bis 1793 betriebenen »Magazin zur Erfahrungsseelenkunde« an. Hier veröffentlichte er regelmäßig seine ersten Überlegungen über »Sprache in psychologischer Rücksicht«.

Erörterungen über wissenschaftliche Gegenstände von gemeinsamem Interesse waren in das gesellige Leben der Stadt eingebunden. Henriette Herz berichtet, »um das Jahr 1785 (...) bildete sich eine Lesegesellschaft, an welcher die ausgezeichnetsten Männer Berlins von den verschiedensten Fächern und Altern teilnahmen. Ich will unter ihnen nur Engel, den stets alten und etwas pedantischen Ramler, Moritz, Teller, Zöllner, Dohm, den Juristen Klein und meinen Mann nennen. (...) Außerdem aber auch die beiden sechzehn- bis achtzehnjährigen Brüder Wilhelm und Alexander von Humboldt, damals schon von feiner Sitte, lebendig, geistreich, kurz, durchaus liebenswürdig, und von umfassendem Wissen.«⁴ Von der Mitte der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts bis zu seinem frühen Tod im Jahr 1793 war Moritz der originellste und anregendste Sprachforscher der preußischen Hauptstadt. Zu den Zuhörern seiner Vorträge, seinen Gesprächspartnern und seinen Lesern zählten die sprachinteressierten Akademiekollegen, Vertreter der Berliner Gymnasiallehrerschaft und unter den Freunden auch der junge Wilhelm von Humboldt. Zu den direkten Kontakten zwischen Moritz und Humboldt traten die indirekten über dessen Lehrer Johann Jakob Engel und Joachim Heinrich Campe und – besonders nachhaltig – die Freundschaft beider mit Goethe. Das intellektuelle Klima Berlins, in Sprachfragen während der Lehrjahre Wilhelm von Humboldts wesentlich bestimmt durch Karl Philipp Moritz, verband die späte Aufklärung mit frühen Zügen eines neuen Sprachdenkens. Die Eckpfeiler dieser Verbindung sind Moritz und Humboldt.

II Werk

Bis heute fehlt uns eine Geschichte der sprachwissenschaftlichen Begriffsbildung im 18. Jahrhundert. Auch Moritz' Leistungen können deshalb noch kaum in einen systematischen Zusammenhang zur Tradition gebracht werden. Um so nötiger ist es, sie zur Kenntnis zu nehmen.

Die wichtigsten sprachwissenschaftlichen Werke des Buchautors Karl Philipp Moritz sind:

»Kleine Schriften die deutsche Sprache betreffend«, Berlin 1781. Darin sind folgende im gleichen Jahr separat erschienene Texte enthalten: (1) »Vom Unterschiede des Akkusativ's und Dativ's oder des *mich* und *mir*, *sie* und *ihnen*, u.s.w. für solche, die keine gelehrte Sprachkenntniß besitzen«; (2) »Anhang zu den Briefen vom Unterschiede des Akkusativ's und Dativ's worinn der Unterschied zwischen *für* und *vor* erklärt, und die Ursach gezeigt wird, warum *durch* und *für* immer den Akkusativ, und *von*, *mit*, *aus*, *nach* und *zu*,

beständig den Dativ nach sich haben. Nebst einer Erklärung von der wahren Beschaffenheit des Genitiv's, und einem Vorschlage, die alten Benennungen *Nominativ, Genitiv*, u.s.w. mit zweckmäßigen zu vertauschen«; (3) »Zusätze zu den Briefen vom Unterschiede des Akkusativ's und Dativ's«. Diese Zusätze enthalten Bemerkungen über die Rektion bestimmter Verben, über unpersonliche Zeitwörter und Präpositionen; (4) »Ueber den märkischen Dialekt«; (5) »Anweisungen die gewöhnlichsten Fehler, im Reden, zu verbessern, nebst einigen Gesprächen (...). Als das zweite Stück zu der Abhandlung über den märkischen Dialekt«.

»Deutsche Sprachlehre für die Damen. In Briefen«, Berlin 1782. Spätere Auflagen streichen den Hinweis »für die Damen«. Der Band enthält die wichtigsten Anregungen Moritzens für eine Sprachlehre, die hinüberleitet zum Organismusdenken des 19. Jahrhunderts.

»Von der deutschen Rechtschreibung. Nebst vier Tabellen die deutsche Rechtschreibung, Interpunktion, Deklination und insbesondere den Unterschied des Akkusativs und Dativs betreffend. Zum Gebrauch der Schulen und für solche, die keine gelehrte Sprachkenntniß besitzen.« Berlin 1784.

»Englische Sprachlehre für die Deutschen. Nebst drei Tabellen, die englische Aussprache, Etymologie und Wortfügung betreffend.« Berlin 1784.

»Versuch einer deutschen Prosodie.« Berlin 1786. Der Autor erklärt: »Ich habe es versucht, die prosodischen Regeln unsrer Sprache, welche bisher von unsern guten Dichtern, größtentheils bloß nach einem natürlichen Gefühl des Richtigen, beobachtet worden sind, in ein System zu ordnen; und zu zeigen, in wie fern diese Regeln in der Natur und dem Bau unsrer Sprache gegründet sind.« (S. III) Der Band wurde durch zeitgenössische Dichter und Schriftsteller, die sich um das Verhältnis der antiken und der deutschen Metrik mühten, mit großer Zustimmung aufgenommen, weil Moritz die metrische Bewertung der deutschen Tonsilben nach der Bedeutung der Redeteile vornahm.

»Italiänische Sprachlehre für die Deutschen. Nebst einer Tabelle, die italiänische Aussprache und Etymologie betreffend«, Berlin 1791. Moritz begründet seinen Versuch einer kontrastiven Grammatik: »Um eine italiänische Sprachlehre für die Deutschen zu schreiben, habe ich vorzüglich dasjenige ins Licht zu stellen gesucht, wodurch sich diese beiden Sprachen *von einander unterscheiden*.« (S. III) »Die immerwährende Vergleichung zwischen dem Eigenthümlichen der beiden Sprachen aber kann weitere Veranlassung zum *eigenen Nachdenken* geben, welches doch mit dem zweckmäßigen Studium der Sprache nothwendig verknüpft seyn muß« (S. IV).

»Allgemeiner deutscher Briefsteller, welcher eine kleine deutsche Sprachlehre, die Hauptregeln des Styls und eine vollständige Beispielsammlung aller Gattungen von Briefen enthält.« Berlin 1793. Das erfolgreichste Werk des Autors.

»Grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache.« Erster Band, Berlin 1793. Nur dieser erste Band (A–C) stammt noch ganz von Moritz, die weiteren Bände (2: 1794; 3: 1797; 4: 1800) nacheinander von Johann Ernst Stutz, Balthasar Stenzel und Johann Christoph Vollbeding. Im zweiten Band endet Moritz' Anteil mit dem Stichwort *Derivation*. Das Werk macht den ersten systematischen Versuch, grammatisches Wissen in Wörterbuchform darzubieten und durch Auskünfte über Fremdwörter (Bd. 1–3) und Eindeutschungen (Bd. 4) zu ergänzen. Moritz äußert sich in zum Teil sehr ausführlichen Artikeln zum Beispiel über *Accent, Accusativ, Activum, Adjektivum, Adverbium, Alphabet, Analogie, Artikel, Comma, Comparativ, Conjugation, Construction, Dativ, Deklination, Derivation*, aber er gibt auch Artikel über die Präpositionen *an, auf, aus, bei* und Buchstabenartikel zu *A, B, C, D*.

»Vorlesungen über den Styl oder praktische Anweisung zu einer guten Schreibart in Beispielen aus den vorzüglichsten Schriftstellern«. Erster Theil, Berlin 1793, Zweiter Theil, Berlin 1794. Moritz starb während der Arbeit. Den zweiten Band hat (ab S. 129) der Berliner Theologe und Sprachforscher Daniel Jenisch vollendet. Moritz' wichtigstes Stilprinzip ist der alte Grundsatz »*Was wirklich schön gesagt seyn soll, muß auch vorher schön gedacht seyn.*« (Erster Theil, S. V).

Unter den kleineren Arbeiten sind vor allem die eigenen Beiträge des Herausgebers zum »Magazin zur Erfahrungsseelenkunde« (Berlin 1783–1793) zu beachten. Moritz gibt darin die oben schon erwähnte Artikelreihe über »Sprache in psychologischer Rücksicht« und schreibt über unpersönliche Verben, Possessivpronomen, Präpositionen, Temporal- und Lokaladverbien, Modalwörter zum Ausdruck des Sprecherstandpunkts (Bd. 1), Psychologie der Verbformen, der Pronomina, anthropozentrische Sprachtendenzen (Bd. 2), naturmotivierte Lautbedeutungen, Metaphern (Bd. 4), das Verbum substantivum im Deutschen (mit Vergleichen der Verhältnisse im Englischen und Französischen), das Numerusproblem, Abstrakta, *w*-Wörter (Bd. 4) und ein letztes Mal über Wörter auf *F* (Bd. 8). Salomon Maimon hat im abschließenden 10. Band ein Resümee über diese Artikel gegeben.

III Ideen und Wirkung

Die fachinterne Methoden- und Begriffsgeschichte ist Moritz in der Vergangenheit kaum gerecht geworden. Die Dissertationen von Friedrich Müffelmann (1930) bis Corinna Fricke (1988, umgearbeitet 1990) machen den Leser leider nur mit Einschränkungen neugierig auf eine genauere Lektüre. Dies leistet am nachdrücklichsten Clemens Knobloch (1990).⁵ Knobloch bespricht vor allem Moritzens Darstellung in der »Deutschen Sprachlehre«

und in den »Vorlesungen über den Styl« im Detail. Er sieht ihn – zweifellos zu Recht – in der sensualistischen Tradition von Locke, Condillac, de Brosses. Moritz hat deren Ideen aufgenommen, aber er ist dann doch mehr kreativer Selbstdenker als Interpret oder Vermittler fremden, angelesenen Wissens. In Sachfragen folgt Moritz im wesentlichen Adelungs »Lehrgebäude« und dessen Quellen. Hingewiesen sei auf das Beispiel der Einteilung der starken Verben durch Gruppierungen und Merkwörter, die schon Adelung von Moritzens Berliner Akademiepartner Karl Wilhelm Ramler übernommen hatte.⁶

Hier sollen nur wenige zukunftssträchtige Momente besonders hervorgehoben werden. Karl Philipp Moritz hat über die Sprache nicht nur nachgedacht, sondern die Diskussion über das Sprachproblem öffentlich geführt und in der Akademie wie in seiner Zeitschrift organisieren helfen. Sein publizistisches Bemühen um die Sprachfähigkeit auch der Erwachsenen findet seine Begründung in der eigenen Erfahrung, daß verbesserte Sprachbeherrschung zu den Bildungsmitteln des aufgeklärten und freien Bürgers gehören. Moritzens Sprachdenken zielt auf das Wesen der Sprache, sein Sprachwissen ist anwendungsorientiert. Seine Sprachauffassung sieht Denken und Sprechen in einem verbesserungsfähigen Zusammenhang. Sprachlehre erscheint als Denklehre, aber die »Sprache hat Abgründe, in die der hellste Verstand nie dringen wird«⁷. Das in der Erfahrungsseelenkunde erprobte Mittel der Selbstbeobachtung nutzt Moritz auch als Mittel der Sprachforschung.

Moritz betont die Wechselwirkung von Sprache und Naturerkenntnis: »Wir drücken der leblosen Natur durch die Sprache unser Bild auf«⁸, haben aber in unserer denkenden Auseinandersetzung mit der Außenwelt mit der »Ideenerweckenden Kraft der Sprache«⁹ zu rechnen. Die Sprache bleibt nicht Hilfsmittel, sie gewinnt eigene Bedeutung und wird provisorisch mit ästhetischen Kategorien erfaßt, »das künstliche Gebäude der Sprache (...): das Kunstwerk«¹⁰. Wichtige Merkmale gelungener Sprachtätigkeit sind »Deutlichkeit«, »Kraft« und »Wohllaut«. Bei seinem jüngeren Berliner Kollegen Daniel Jenisch heißen die Merkmale der Sprachen, die über ihre Bewertung entscheiden, wenig später »Deutlichkeit«, »Energie«, »Nachdruck« und »Wohllaut«¹¹. Moritz betont den Zusammenhang der Sprache, die »harmonische Uebereinstimmung des Einzelnen zum Ganzen (...) in der menschlichen Sprache«¹², und schlägt auch mit diesem Gedanken eine Brücke von der älteren Vorstellung der Sprachharmonie zum frühen Organismusdenken, das durch die Überzeugung vom »Gliederbau« der Sprache vorbereitet wird.¹³ Die Verbundenheit alles Sprachlichen bleibt nicht abstrakt, sondern bestimmt auch die Ansicht vom Bau der Rede: »Einzelne Wörter sind nicht Sprache, sondern der mögliche Zusammenhang zwischen den einzelnen Wörtern ist Sprache.«¹⁴ Doch richtet sich die Aufmerksamkeit des Sprachforschers nicht nur auf die Sprachäußerung, die Rede, sondern sie hat den Ehr-

geiz, »in das Innre der Sprache zu dringen, und das Triebwerk zu beobachten, wodurch solche Zaubereien in uns hervorgebracht werden«¹⁵. Die Sprache ist nämlich trotz des Bildes vom ›Triebwerk‹ »kein Maschinenwerk, das schlechter wäre als das Schauspiel, welches sie darstellt; sondern das Schauspiel selber, alle die unzähligen Wissenschaften, welche in der Sprache enthalten sind, und durch die Sprache in unsrer Seele dargestellt werden können, sind vielleicht nur ein Blick durch den Vorhang, welcher uns den ganzen innern Glanz der Sprache selbst verdeckt«¹⁶.

Moritz war kein Systematiker, eher ein kreativer Denker, dessen Darstellungskunst den Leser nicht an der Leine führt, sondern durch eine Fülle genialischer Formulierungen zum Nach-Denken und Selbst-Denken veranlassen möchte. Ein ›Lehrgebäude‹ wie Adelung hat er nicht errichten können, aber wohl auch nicht wollen. Seine grammatischen Lehrstoffe und Überlegungen kleidete er in locker geschriebene, von Texten ausgehende Lehrbriefe und in Wörterbuchartikel. Wer Moritz unvoreingenommen liest, wird auf Schritt und Tritt überrascht durch Sätze im Stil der Zeit, deren Inhalte weit hinauszugreifen scheinen. Er benutzt als erster statt der Wortgruppe ›Sprache des Umgangs‹ den Terminus ›Umgangssprache‹.¹⁷ Er zielt bei unterschiedlichen Gelegenheiten auf eine grammatische Kategorienlehre, die mit phonetischen und morphologischen Oppositionen arbeitet.¹⁸ Er kommt dem Begriff des ›Bewegungsgefühls der Sprechorgane‹, wie ihn später Steinthal und Hermann Paul benutzen, um die Lautproduktion als durch Erinnerungsbilder normiert zu erklären, sehr nahe, wenn er sagt: »Wir empfinden nehmlich in unserm Munde die jedesmalige Gestalt der Sprachwerkzeuge, wodurch wir irgend einen Schall hervorbringen.«¹⁹ Und er bereitet wie kein Zeitgenosse den Begriffen der Modalwörter und des Sprecherstandpunkts den Weg, wenn er bei der Untersuchung der Bedeutungen von *gewiß*, *vielleicht*, *nicht*²⁰ feststellt, die in einen Satz durch *gewiß* eingebrachte »Bestärkung« heiße »beinahe so viel (...) als *ich weiß es*«, das durch *vielleicht* ausgedrückte »schwankende Verhältniß« heiße so viel wie »*es kann seyn*« und *nicht* könne in Sätzen »unmöglich« bedeuten. Von hier geht er weiter zu den »kleine(n) Wörter(n)« *aber*, *und*, *auch*, *denn*, *wie*, wozu er feststellt, sie bezeichneten »nicht einmal den Zusammenhang der Gegenstände, sondern bloß die Art des Zusammenhangs unsrer Vorstellungen, die wir uns von den Gegenständen außer uns machen. Man kann also auch von ihnen nicht einmal sagen, daß sie Zeichen irgend einer Vorstellung in uns selber wären: demohngeachtet aber sind sie in der Sprache äußerst wichtig, weil sie erst Wahrheit in unsre Gedanken bringen helfen, indem diese dadurch auf mancherlei Weise eingeschränkt und bestimmt werden, bis sie in den Zusammenhang aller unsrer übrigen Vorstellungen passen.«²¹ In der zeitgenössischen Diskussion über den Sprachursprung zeigt er sich wie Humboldt von der Frühvollkommenheit der Sprache überzeugt: »Es scheint, als wenn Gott durch die ganze Natur dem Menschen

die Sprache in den Mund gelegt, und sie zu dem Endzweck schon von Anfang in die Schöpfung gleichsam mit eingewebt habe.«²²

Wer bereit ist, Moritz und Humboldt in ihrem natürlichen biographischen und Wirkungszusammenhang zu erfassen, wird sich des Eindrucks nicht erwehren können, daß die Gedanken des Berliner Gymnasialprofessors in einer Weise fortgewirkt haben, die Moritz gefreut hätte. Die Sprachphilosophie, die der Siebenunddreißigjährige noch schreiben wollte, als ihn der Tod überraschte²³, war bei Humboldt in den besten Händen. Moritz hat durch sein Werk auf den verwiesen, der nach ihm kam. Daß dies die Humboldt-Leser kaum bemerkt haben, liegt nicht an Moritz.

1 Karl Heinrich Jördens (Hg.): »Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten«, Bd. 6: Supplemente, Leipzig 1811, S. 846 f. Der umfangreiche und gehaltvolle Moritz-Artikel dort S. 845–882 (alle Hervorhebungen – wie auch im folgenden – nach dem Original). — 2 Genaueres vgl. Hartmut Schmidt: »Überregionaler Sprachausgleich und städtische Umgangssprache aus Berliner Sicht. Frühe Forschungsansätze im Umkreis der Akademie der Wissenschaften«, in: »Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung« 40 (1987), S. 743–757, sowie Werner Bahner und Werner Neumann (Hg.): »Sprachwissenschaftliche Germanistik. Ihre Herausbildung und Begründung«, Berlin 1985, S. 69 ff., 177, 236. — 3 Vgl. Hartmut Schmidt: »Berlinische Monatsschrift (1783–1796). »Diskussion Deutsch« in Berlin am Ende des 18. Jahrhunderts«, in: »Diskussion Deutsch« 19 (1988), S. 507–514. — 4 »Henriette Hertz in Erinnerungen, Briefen und Zeugnissen«, hg. von Rainer Schmitz, Leipzig, Weimar 1984, S. 48. — 5 Friedrich Müffelmann: »Karl Philipp Moritz und die deutsche Sprache. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Sprachwissenschaft im Zeitalter der Aufklärung«, Phil.Diss., Greifswald 1930; Corinna Fricke: »Zwischen Leibniz und Humboldt: Zur Stellung des sprachwissenschaftlichen Werkes von Karl Philipp Moritz im geistigen Leben des ausgehenden 18. Jahrhunderts. (Zur Dialektik der Determinanten in der Geschichte der Sprachwissenschaft)«, Berlin 1990; Clemens Knobloch: »Karl Philipp Moritz als Grammatiker oder die historiographische Wahrnehmung des späten 18. Jahrhunderts«, in: »Understanding the Historiography of Linguistics. Problems and Projects«, ed. by Werner Hüllen, Münster 1990, S. 149–167. — 6 Vgl. Joh. Christoph Adelung: »Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache, zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen«, Leipzig 1782, 2 Bde.; Karl Philipp Moritz: »Grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache«, Bd. 1, Berlin 1793, S. 215 ff. Beispiele für die Gruppenbildung starker Verben: Infinitiv und Partizip Perfekt auf *a*, Imperfekt auf *ie* (*blasen, geblasen, blies*; Merkwort: *Paradies*). Infinitiv auf *ei*, Partizip und Imperfekt auf *i* (*beißen, gebissen, biß*; Merkwort: *Heinrici*) usw. — 7 Karl Philipp Moritz: »Deutsche Sprachlehre für Damen«, Berlin 1782, S. 12 f. — 8 Ebd., S. 550. — 9 Ebd., S. 548. — 10 Ebd., S. 267. — 11 Vgl. D(aniel) Jenisch: »Philosophisch-kritische Vergleichung und Würdigung von vierzehn ältern und neuern Sprachen Europens (...). Eine von der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften gekrönte Preisschrift«, Berlin 1796. — 12 Moritz: »Sprachlehre« (s. Anm. 7), S. 6. — 13 Vgl. Hartmut Schmidt: »Die lebendige Sprache. Zur Entstehung des Organismuskonzepts«, Berlin 1986, S. 47. — 14 Moritz: »Sprachlehre« (s. Anm. 7), S. 267. — 15 Ebd., S. 12. — 16 Ebd., S. 13. — 17 Moritz: »Über den märkischen Dialekt«, Berlin 1781, S. 17 u.ö. — 18 Moritz: »Sprachlehre« (s. Anm. 7), S. 505. — 19 Ebd., S. 538. — 20 Ebd., S. 256 f. — 21 Ebd., S. 258 f. — 22 Ebd., S. 553. — 23 Jördens (s. Anm. 1), S. 871.